

Die ersten elf Kapitel des Buches machen die heutige geistige und religiöse Situation wirklich packend klar: wie der alte „Relativismus“ umgeschlagen ist in die Leidenschaft der „Position“, und die alte „wertfreie Wissenschaft“ in die Ausschließlichkeit einer großen Liebe und eines großen Hasses, der als Haß selber noch Ehrung des Gegners ist. Die Zeichnung mündet geradezu in eine Apologie der „ecclesia militans“ durch diese heutige Situation: „der praktische Gebrauch jedes Bekenntnisses ist politisch“ (25) und „jede ‚letzte‘ Frage ist ein gegliederter Aufmarsch und je ein Gleichnis Gottes strategische Kampfanweisung“ (85). Aber da diese Ausschließlichkeit in eine Vielheit ausschließlicher Standpunkte mündet, ergibt sich für Müller hieraus nur: „das Kennzeichen der Humanität, wie wir sie auf Erden allein kennen, ist . . . der Widerstreit im Wesensgrund“ (287). Es folgt für ihn ein Doppeltes, in dem die Richtungen Barths und Grisebachs sich eigentümlich einen. Das erste ist, daß „Ausschließlichkeit“ nach Müller nur dann recht ist, wenn sie „Prädestination“ ist, unmittelbares Bestimmtheitssein durch den allein „ausschließlichen“ Gott: „das schlechthin umfassende religiöse Apriori selbst . . . ist vestigium trinitatis und vestigium incarnationis zugleich“ (91). Eben darum aber — zweitens — verbietet sich, nach Müller, jede „Inanspruchnahme Gottes“: „der Antichrist bedroht die Christenheit überall da, wo das Zeichen des Kreuzes fälschlich zum Panier gemacht wird“ (449). Es bleibt darum nichts als die „evangelische Prophetie“ gegen „Priesterschaft und Königtum“ (434).

Damit ist wieder einmal deutlich, wie sehr der Protestantismus in seinem innersten Wesen Altes Testament ist. Er sagt „theologia crucis“, aber dann wandelt sich das Kreuz Christi in den Tempelreinigungs-Protest des Propheten. Denn Kreuz Christi heißt, daß Gott wirklich in diese Menschheit eingeht und diese Menschheit wirklich Sein fortlebender Leib wird, und darum der gekreuzigte Leib, gekreuzigt gerade durch die „sich nagenden und fressenden“ Glieder (Gal. 5, 15). Ist das so, dann wird das „prophetische Pathos“ geradezu zur Flucht vor dem wahren Kreuz Chri-

sti und hierin zum Fluch des unfruchtbaren „Protest“. E. Przywara S. J.

Der Gottesgedanke im modernen Denken. Von Joseph Engert. (Bücherei des Kath. Gedankens 15.) (71 S.) Augsburg 1932, Haas & Grabherr. M 1.20

Mit der ihm eigenen Erudition verfolgt Engert die zwei Richtungen des modernen Denkens: welt-immanentes Denken, für das die Frage nach Gott entfällt, auf der einen Seite, — und Denken einer Welt-Mystik, für die Gott und Welt zusammenfällt, auf der andern Seite. Er treibt keine billige Apologetik, sondern geht dem Wahrheitskern der beiden Richtungen sorgfältig nach. Er kommt zu dem Resultat, daß beide Richtungen verabsolutieren, und daß darum der Ort des Gottesglaubens die „Krisis“, die wahre Unterscheidung sei: „echte Religion lebt aus der Unterscheidung, der ‚Krisis‘ des denkenden Menschen von Gott“ (69). Eine solche „Krisis“ setzt aber einen Standpunkt „über den Parteien“ voraus, und so ist es folgerichtig, daß Engert seine positiven Darlegungen von einem Standpunkt aus vollzieht, der nicht reine Philosophie, sondern bewußte Einheit von Theologie und Philosophie ist. Wir können ihm hierin nur beistimmen. Es ist die eigentliche Methode der klassischen Scholastik. Und auch in den Richtungen, mit denen er sich auseinandersetzt, steckt ja in der Tiefe eine geheime Theologie.

E. Przywara S. J.

Morphologie des Luthertums. Von Werner Elert. Zweiter Band: Soziallehren und Sozialwirkungen des Luthertums. (XVI u. 544 S.) München 1932, C. H. Beck. M 18.—

Mit diesem zweiten Band ist ein Werk vollendet, das ohne Frage einen reichen Einblick in die Entwicklung des Luthertums gewährt. Während der erste Band (vgl. diese Zeitschrift 121 [1930/31] 472) die religiöse und theologische Grundstruktur darlegte, bietet der vorliegende eine eigentliche Soziologie. Die Stärke auch dieses Bandes ist die Methode Elerts, die gesamte innere Spannweite zu zeichnen: die „Urspannung zwischen Melanchthon und Luther“ (367).

Es geht um die „doppelte Paradoxie Luthers“: „daß wir Ihm darin gehorchen, daß wir uns Ihm gegenüber frei wissen“. „Bedeutet Gehorsam gegen Gott, daß wir Ihm gegenüber frei sind, so die Freiheit gegenüber den Menschen, daß wir ihnen gehorsam sind“ (33). Aber Elerts eigenes Buch macht deutlich, wie das Titanische einer solchen Spannung, weil sie an Stelle der objektiven Spannweite des „Haupt und Leib Ein Christus“ der Kirche tritt, tragisch, ja geradezu peinlich, versagt. Erstens offenbart sich, wie wahr der Vorwurf ist, den die heutigen kalvinischen oder freireligiösen Richtungen des Protestantismus gegen das offizielle Luthertum richten: daß es „eine Auflage im Kleinen“ der katholischen Kirche sei. Die weite Bogenspannung ist genommen, an ihre Stelle tritt das „Eingespantsein in die bürgerliche Welt“ (464). Zweitens tut sich kund, wie das Unterscheidende gegenüber dem Katholischen dann immer mehr die Begrenzung des Landeskirchlichen wird, die Richtung in eine „staatsbürgerliche Religion“. Elert spricht dann fast propagatorisch von dem „unbedingten Bruch mit dem römischen Internationalismus“ (225) gegenüber einer angeblichen „Außerkraftsetzung der schöpfungsmäßigen Volksgebundenheit“ (125) in der katholischen Kirche. Drittens endlich zeigt die Auseinandersetzung über das Klosterwesen, wie schier trostlos diesseitig eine Religion geworden ist, die den augustinischen Schwung doch vom Augustinismus ihrer Klosterheimat her geerbt zu haben schien. Denn die Beurteilungen des Kapitels bei Elert über diese Dinge geschehen geradezu ausschließlich vom Standpunkt des sozialen Nutzens und einer bürgerlichen Anständigkeit her. Die dynamische Spannweite, deren Anwalt Elert sein möchte, schwingt nicht mehr zwischen Himmel und Erde, sondern ward wirklich „Eingespantsein in die bürgerliche Welt“ (464). E. Przywara S. J.

Religionsgeschichte

Der Eingang des Christentums in das deutsche Wesen. Zweiter Band: Von der Gotik bis zur Reformation. Von F. W. Schaafhausen. gr. 8^o (272 S.) Mit 8 Tafeln. Jena

1931, Eugen Diederichs. M 9.—, geb. M 12.—

Die innere Geschichte des deutschen Mittelalters von den Zeiten der Gotik an erscheint als Freiwerden von christlichem Geiste, wird Durchgang durch das Christliche in seiner lateinisch-römischen Form zu einer Schicksalsreligiosität deutschen Wesens hin. Denn das Anliegen der deutschen Seele war ganz religiös bestimmt. Schaafhausens Geschichtskonstruktion geht auf in der Herausstellung eines christlichen Bewußtseins, das auf dem persönlichen Erlebnis allein aufgebaut ist; äußere Geschichte, Bildungen der Kultur und Kunst stellen dazu den Rahmen, fördernd oder hemmend. So wird auch die geschichtliche Erscheinung des Christentums in der germanischen Welt zum Eingriff, zum harten, gewaltsamen, in deutsches Wesen, wenn auch der Zweifel bleibt, ob es heilsam war, daß es kam, und zwar so kam. Die einzelnen Kapitel über Kaiser und Papst, weltliche Bildung, theologische Wissenschaft der Schule, aufstrebende Städtebildung heben die einzelnen Elemente hervor, aus denen sich das neue Lebensgefühl bilden konnte; Reformkämpfe erinnern daran, daß man an den Toren einer neuen Zeit angekommen ist. Staat und Kultur lösen sich aus ihren übernatürlichen Verbundenheiten. Das neue Lebensgefühl aber hat eine innere Abneigung gegen die Kirche und fällt seine Entscheidungen immer gegen sie. Damit ist dann auch hinreichend Ziel und Ausklang vorbereitet, wenn in Luthers persönlichem Schicksal der Durchbruch sich erfüllt. Nicht als ob er überall Meister geblieben wäre, er vernichtete geradezu die Möglichkeit eines Zusammenschlusses der gewaltigen Bewegungen: er sah Neuland, hat aber das Alte nicht hinter sich lassen können.

Die Darstellung fühlt sich K. Lamprecht, R. Steiner und E. Troeltsch ausdrücklich verpflichtet. Auffallend ist übrigens die liebevolle Sorge um die mittelalterliche Mystik. Es geht darum, den mittelalterlichen Menschen zu verstehen, auf daß er den Fluch von unserer Zeit nehme. Wenn trotz fleißiger Arbeit und vieler guter Einzelbemerkungen dem Ganzen gegenüber Zweifel und Bedenken bleiben, so kommt das vor allem aus der aprioristischen Zielsetzung, die heu-